Der Wegweiser.

Ein

Volksblatt für die Ober- und Nieder-Lausitz.

Verantw. Redacteur: Dr. J. B. Schuster in Görlitz.

Zehnter Jahrgang.

№ 29. 1841.

Verleger: G. Heinze & Comp. in Görlitz.

Donnerstag, den 22. Juli 1841.

Motto: Freundschaft macht die Menschen
Gottes Engeln gleich,
Macht sie froh im Kummer,
In der Armuth reich!

Die blaue Blume.

Zerstoben ist die Nebelhülle,
Der Himmel ist so rein und klar;
Wie eine blaue Riesenblume
Entfaltet er sich wunderbar.

Im tiefen Kelche blitzt die Sonne,
Und hell und goldig wogt es draus,
Es breiten sich die Wunderfaden,
Wohl über See'n und Länder aus.

Da schwingt die Lerche sich zur Höhe,
Es spriesst der Baum, es keimt das Gras,
Beseligt schaut der Mensch nach Oben,
Das Auge wird von Thränen naß.

H. m.

Mitleid.

(Nach dem Englischen.)

Es starb dem jungen Tom sein Weib;
Dick tröstet ihn und spricht:
„In Abrams Schoße ruht sie ja,
Drum traure länger nicht!"
„Unglücklicher," mitleidig ruft
Darauf der Wittwer aus,
„Sie kratzt Dir, armer Abraham,
Dann bald die Augen aus.

IX.

An mein Lieb'.

Mir gefallen Deine Augen,
Mir gefällt Dein netter Mund,
Und die Farbe Deiner Wangen
Ist so blühend, so gesund!

Lieben will, mein süßes Mädchen,
Ja, anbeten will ich Dich,
Drum, mein vielgeliebter Engel
Komme her, und lieb' auch mich.

Du bleibst taub bei meinen Bitten!?
Sacrebleu, lachst mich noch aus!?
Nun so komm' auf meine Stube!
Her den Arm! — nun schnell nach Haus!

IX.

Der Wahrsager.

„Hervor, Hexenmeister, lege Deine Karten zurecht, und lasse den Kaffeesatz kochen! die verschleierte Dame, welche mich begleitet, und die ich liebe und verehre, wie rechtliche Männer ihren Gott verehren und lieben, und wie ein Pole sein Vaterland; diese junge Dame will, daß Du ihr wahrsagest.

Sie will, daß Du ihr sagest, ob es wahr sei, daß ich sie liebe, denn sie zweifelt noch daran, die Grausame. Sie will, daß Du ihr sagest, ob die Liebe, welche sie empfindet, eine solche ist, wie sie Gott den Sterblichen sendet, als einen Vorgeschmack der himmlischen Wonnen, oder eine solche, womit Satan das Herz der Menschen erfüllt, als ein schreckliches Vorspiel der höllischen Züchtigung.

Also hervor, hervor, alter Hexenmeister! lege zurecht Deine Karten, und lasse den Kaffeesatz sieden, daß Du meiner Dame gut antworten mögest. Spare nichts, um sie zufrieden zu stellen. Du sollst bezahlt werden, wie sie geliebt wird!"

Diese Worte sprach ein junger, schlanker Mann, der an der Seite einer verschleierten Dame zur niedrigen Thüre der schmutzigen Wohnung eines armen Bürgers von Warschau hereingetreten war. Die hohen Gestalten konnten sich in dem niedrigen Raume kaum aufrecht erhalten, der von dem Qualme einer Thranlampe ganz erfüllt war. Die alte Gestalt eines schmutzigen Polen mit weißem Barte und kleinen triefenden Augen war beschäftigt, die Ueberbleibsel eines ärmlichen Mahles, das dem Anschein nach aus Fischen und rohen Zwiebeln bestanden hatte, mit geschäftiger Eile hinwegzuräumen, dann den Tisch und seinen Bart abwechselnd mit dem untern Theile seines Aermels abzuwischen, und mit großem Ernste ein Spiel abgenutzter Tarokkarten, einige Stümpfchen Wachslicht und ein schwarzes Stäbchen auf den Tisch zu legen, hierauf die Kohlen, die auf etlichen Ziegeln in einem Winkel des Raumes glimmten auf den Bauch gelegt, durch Blasen anzufachen, und eine braune Masse in einen Kessel zu schütten, der, sobald er über dem Feuer hing, durch ein leichtes Arom andeutete, daß sein Inhalt Kaffee sei, der schon oft zu ähnlicher Gauckelei gebraucht worden war.

Während der Alte in seinem Winkel kauerte, blasend und rührend, sah der junge Mann mit leuchtenden Blicken das schöne Weib an, welches neben ihm stand. Es schien sich Muth und Erwartung in seinen Blicken zuspiegeln, indeß die Schöne verwirrt auf den Estrich blickte, der ungleich und höckrig den Fußboden des Raumes bildete.

Der Alte hatte jetzt seinen Kaffeesatz aufgekocht, und schüttete ihn in ein flaches Geschirr, das er auf den Tisch stellte. Kein Wort war gesprochen worden, und es machte einen schauerlichen Eindruck, als er nunmehr im tiefen, doch zitternden Basse gleich einer Beschwörung die Worte vernehmen ließ:

„Höret nun, Ihr jungen Leute, was das große Spiel mich lehren wird."

Hierauf mischte der Wahrsager die Karten, und legte sie nach gewohnter Ordnung vor sich auf den Tisch, dann sah er seinen Besuch mit einem finstern Blick lang und fest an, indem er die Karten einzeln vom Tische hob.

„Für einen Zauberer ist nichts verschleiert. Unter dem schwarzen Schleier dieser jungen Dame erkenne ich die Gemahlin des Obersten Sarloff, des Chefs der Militairpolizei von Warschau. Die frische und duftende Blume hat der alte Offizier aus Frankreich geholt, aber sie hat unter dem kalten Einflusse des Nordens nichts von ihrer Frische, nichts von ihrer Schönheit verloren." —

Die verschleierte Dame schauderte zusammen.

„Für einen Zauberer giebt es kein Geheimniß. Unter dieser russischen Uniform und unter diesen durch Kunst verstellten Zügen erkenne ich den polnischen Grafen Dewisky, das Haupt der Warschauer Klubbs, der die letzte Verschwörung gegen die russische Herrschaft leitete, desselben Grafen Dewisky, der zum Tode verurtheilt ist, und auf dessen Kopf ein Preis von 500 Rubeln gesetzt wurde, und der sich hier verborgen hält, um nächstens nach Frankreich zu entfliehen" —

Der junge Mensch schauderte zusammen.

„Dieses haben mich die Karten gelehrt. Ver-

nehmt jetzt, was ich im Kaffeesatz lese. Dieser Satz, den ich hier in das Wasser schütte, bildet acht und zwanzig Buchstaben oder mysteriöse Charaktere, welche wiederum sieben Worte bilden: Eure Liebe ist eine solche, welche erhöht. Ihr mögt darüber nachdenken, um den Sinn zu verstehen."

„Ist dieser Sinn nicht deutlich meine schöne Freundin, deutet er uns nicht an, daß unsere Liebe uns bessert mit edler Macht und nicht erniedrigt, wie die gemeine Leidenschaft; daß sie vom Himmel stammt und nicht aus der Hölle? Du selbst wolltest ja den Zauberer fragen, und wenn er nun Deine Sorglichkeit widerlegt, könntest Du noch zögern, Dich meinen Wünschen zu fügen? Um elf Uhr erwarte ich Dich unter der großen Fichte am Eingange des Dir bekannten Wäldchens, um von Dir Abschied zu nehmen. Das Wetter ist mild, aber die Nacht ist finster. Beides ist meiner Flucht günstig. Wirst Du kommen?

Die junge Dame war heftig bewegt. Ihr gepreßter Busen hob ihren Schleier gewaltsam empor, ihre Hand drückte convulsivisch die Hand ihres Begleiters. Nach einer tiefen, bangen Stille von wenigen Minuten neigte sie sich zu dem Ohr des jungen Polen und flüsterte: „ich werde kommen!"

Graf Dewisky warf eine Börse auf den Tisch des Wahrsagers, und still entfernte sich das Paar, längs den Mauern fortschleichend, sich der Finsterniß vertrauend, welche sich rings umher verbreitet hatte.

Der Alte leerte hastig den Inhalt der Börse, und rief, nachdem er den Inhalt gemustert hatte, mit teuflischem Hohne die Worte:

„Zwanzig Rubel! Beim Teufel! ich muß diese Nacht noch fünfhundert haben."

Die Dunkelheit hatte zugenommen, und ein starker Wind wirbelte den Sand von der Straße in die Höhe und bewegte die alten Wipfel der Bäume, die ein Wäldchen seitwärts von der Straße nach Blonie bildeten. Ringsum herrschte Stille und selten bleiben Wandrer so spät auf der Straße in jenen Gegenden. Ein junger Mann in einen Mantel gehüllt, stand unter der großen Fichte, am Eingange des Wäldchens und blickte hinaus in die Nacht. Bald gesellte sich eine dunkle Gestalt zu ihm. Es war die Geliebte. Von dem Rasen unter dem alten mächtigen Baume, wo sie nun beide saßen, strömte ein leises Geräusch von Worten und Seufzern empor, das sich in dem Zusammenschlagen der Aeste verlor, die der Wind heftig bewegte.

Ein dumpfer Glockenton ließ sich aus dem unfernen Warschau vernehmen.

„Jetzt schlägt es Mitternacht in der Stadt; sagte der Jüngling, die Pferde erwarten mich, die mich über die Gränze bringen sollen. Lebe wohl! Später werde ich Alles wiedersehn, was ich liebe, das Vaterland und Dich." —

„Weder eins, noch das Andere!" rief hier ein Mensch, der, wie aus der Erde gestiegen, vor dem Paare stand.

Es war der Gemahl Sophiens, der Chef der Militärpolizei, der russische Oberst Sarloff. Dewisky wollte den Degen ziehen, aber Mehrere drangen auf ihn ein, entwaffneten ihn und banden ihm Hände und Füße. Sophie lag ohnmächtig zur Seite.

„Zuerst wollen wir den Gatten rächen," schrie der wilde Sarloff, und auf ein Zeichen von ihm, warfen sich seine Begleiter auf das ohnmächtige Weib, schlangen einen Strick um ihren weißen Hals, und zogen sie hinauf in die Zweige der Riesenfichte, die ihrem Liebkosen ein schützender Baum sein sollte. Während sie unter fürchterlichen Zuckungen den Geist aufgab, spielte der Nachtwind mit ihren schönen Haaren, wie mit den herabhängenden Nadeln des mächtigen Baumes. —

„Nun für den Chef der Polizei. Auch seine Rache soll ihm werden."

Auf ein zweites Zeichen Sarloffs machten die geschickten Henker eine Schlinge um Dewisky's Nacken.

„Halt!" schrie der Oberst der Militairpolizei, und dicht vor den Unglücklichen hintretend,

fragte er ihn hönisch: „Habt Ihr noch etwas zu sagen?"

„Fluch über Euch!" war Dewisky's Antwort.

„Nur Eines noch," seufzte er, indem sie ihn in die Höhe zogen: „wer hat mich verrathen?"

Da rief ein wilder Ton ihn in die Ohren: „Sagt ich es euch nicht diesen Abend, daß Eure Liebe euch erhöhen würde?"

Dewiskys letzte Blicke fielen auf das häßliche Antlitz des Zauberers, der mit teuflischem Lachen den Strick um den niedrigsten Zweig des Baumes geschlungen hatte. X.

Erinnerungen aus der Geschichte Frankreichs.

Als noch der Lilienscepter in den Händen der Valois und Bourbons Frankreich beherrschte, spielte die uralte Hauptstadt der Champagne Rheims, eine der wichtigeren Rollen in den ersten Regierungsjahren der angehenden Herrscher. Louis XIV., oder wie ihn die Franzosen mit Nationalstolz nennen: Louis le grand, Louis XV: le bien aimé, Louis XVI: le desiré, und vor diesen die lange Reihe der Valois, sie die sich vergebens bemühten, dem Reiche eine offensive Selbstständigkeit zu verschaffen, — entfalteten in der Kathedrale zu Rheims, all die Herrlichkeiten einer alt französischen Königskrönung. Vergangen sind diese Zeiten, wie jene Tage zu Frankfurt, die mit dem Ende des 18ten Jahrhunderts den letzten deutschen Kaiser in seiner Pracht sahen; aber gern verweilt der gebildete Historiker auf jenem Glanzpunkt des Herrscherthums, der an Großartigkeit und Pracht auch mit den brillantesten Krönungen und Erbhuldigungen jetziger Regenten, keine Vergleichung aushalten kann. Wenn auch nicht zu Rheims wie zu Franfurt, regierende Häupter die Dienste der Vasallen verrichteten, wenn auch kein König, kein Fürst, dem Herrn der Herrn Geld, Hafer, und ein gutes Stück vom ganzen gebratenen Ochsen darbot, und bei Tafel kein selbst gekröntes Individuum, die angenehme Funktion des Erblandmundschenkens verwaltete, — der einfache Pomp, nüchtern, aber doch glanzvoll, wie asiatischer Luxus, ließ in der Rheimser Kathedrale den Herrn des Westlandes eben so als erstgebornen und dienenden Sohn der Kirche, wie als Fürsten erkennen, dem seine Vasallen zu jeder Zeit, die Krone zu unterstützen, bereit standen. Napoleon ist auch gekrönt worden, oder, hat sich, — besser gesagt — den goldenen, sorgenbringenden Reif selbst um das Cäsaren-Haupt gelegt, aber selbst der römische Bischoff, mit seinem auf dem Esel vorreitenden Nuntius ersetzte lange nicht genug jenes Oelfläschlein des heiligen Remigius mit dem wunderthätigen Balsam, dernie abnahm, das Idol des abergläubischen, sinnlichen Pöbels. Hatte doch die Revolution, neben so vielem Andern auch, den frommen Kirchenglauben der Franzosen mit der Wurzel ausgerottet und wie konnte ein Papst, dessen Ohnmacht dem Auge Europas erst so sichtbar geworden war, auf die Gemüther den Eindruck machen, welchen ein einzig heiliges Gefäß bewacht und bewahrt mit dem Leben der Edelsten des Reichs hervorbringen mußte. — Ja Napoleons Krönung sagte dem unbefangensten Zuschauer: „sein Thron ist nicht von Gott, nur erbaut aus den Trümmern eines schönen, durch die Uneinigkeit der Steuerleute untergegangenen Schiffes, — jener Revolution, bei deren Anfang die edelsten Herzen für ganz Europa so viel hofften. — Diese Trümmer sind nicht feste Banden, es fehlt ihnen der schlußhaltende Kitt nationalen Bewußtseins, mit Gott, Herrscher, und sich selbst zufrieden, und gegen unterjochte Nationen edel und großmüthig gewesen zu sein." — Wie anders die Rheimser Feierlichkeiten! — hier krönt Frankreich seine Könige, nicht blutige Siege, nicht weite wüste Schlachtfelder, nicht das Jammergeschrei unterdrückter Völker, nicht die Klagen um Friede und Ruh betrogener Bundesgenossen, öffnen die Hallen des Gotteshauses, in dem eine Ceremonie vollzogen wird, die durch das Recht der Jahrhunderte geheiligt ist. Es ist Friede und Eintracht, und es gilt nur die angeerbte Krone vor der feierlichen Versammlung der

Volksrepräsentanten zu empfangen. — Gern lassen wir daher längst entschwundene Tage unserer Phantasie vorschweben, wir sind in Rheims dem friedlich fröhlich bewegten, der Krönungs-Tag ist herangebrochen, schon schaaren sich des Reiches Würdenträger um den geräumigen Platz vor der Hauptkirche, in deren Räumen, die Geistlichkeit im glanzvollen Ornat, bereits ihre Gebete für das Heil irgend eines Louis zum Himmel sendet. Was sehen wir da für Glanz, was für Reichthum! er versetzt uns in die prunkvollsten Zeiten der Feudal-Herrschaft, und macht uns in der Gegenwart begreiflich, daß diese Zeiten vorüber sind.

Die weltlichen Pairs sind in Westen von Goldstoff gekleidet, die ihnen bis zur Hälfte der Füße herabhängen, über ihre Schultern ist der Herzogsmantel von violettem Tuch geworfen, der mit Hermelin, — dem uralten Abzeichen Regierender gefüttert und verbrämt ist. Sie alle tragen auf violett attlassenen Mützen ihre Kronen, und der heilige Geist umflattert, als Orden, in langer goldener Kette die Mäntel. — Sie ziehen in langem Zuge vorüber, und hinter ihnen erscheinen nicht minder wichtige Personen, zuerst der Capitain jener hundert Schweizergarden, die ihr Blut für Frankreichs Herrscher, so oft fließen ließen, als ob ihnen kein eigener Heerd zu bewahren und schirmen wäre. Ihr Anführer schreitet einher in Silber gekleidet, mit einem Wehrgehenk von gleichem Metall, und gestickt, der lange schwarzsammtne Mantel ist mit drap d'argent gefüttert, und mit den kostbarsten Spitzen besetzt, die mit goldgestickten Lilien besäeten Schuhe und die zurückgeschlagenen rothseidnen Strümpfe beweisen, daß wir im alten Frankreich sind, aber der Blumenstrauß, den er in der Hand hält, bekundet durch die sinnige Auswahl der Kinder Floras, daß neben dem Erhabenen auch das Liebliche nicht fehlen dürfe. Groß- und Ceremonien-Meister in Wämsern von Silberstoff gekleidet, mit langen bänderumwundenen Strümpfen von schwarzem Sammet, ziehen gravitätisch vorüber, und noch aus der Ferne sehen wir ihre weißen Reiherfedern an den rothseidnen Baretts nicken. — Aus dem erzbischöfflichen Pallaste sind die geistlichen Pairs, schon in früher Morgenstunde in die Kirche gezogen, und nach und nach gesellen sich zu ihnen, ihre weltlichen Brüder. — Da kommen die Herzöge von Burgund, Normandie, Aquitanien, Namen in der altfranzösischen Geschichte und Geographie wol bekannt, aber heut verschmäht und verloren, — nach ihnen die Menge der alten Reichsgrafen von Toulouse, Flandern, Champagne, Bourbon, sie alle tragen ihre Fürsten und Grafen-Kronen, die von der des Königs wie Planeten von der Sonne Licht und Glanz erhalten. Immermehr füllen sich die heiligen Hallen, deren Zugänge dem tausendzüngigen Publicum noch verschlossen sind. Da schlägt es auf demhohen Domthurm sieben, und der Fürstbischoff von Laon, erster Großalmosenier Frankreichs bricht auf, mit Domherren, Prälaten und dem ganzen versammelten Klerus, ein feierlicher wohlgeordneter Zug, ihm schreitet voran der Ceremonien-Meister mit den Insignien der geistlichen und weltlichen Macht, aus seinem Schloß zu holen den allerchristlichsten König.

(Fortsetzung folgt.)

Verräther der Gesinnung.

Nichts hat, wer keine Gesinnung hat. Sie ist des Menschen einziges Eigenthum, das ihm aus diesem Leben in das künftige folgen kann. Die Gesinnung ist das Maaß seines Werthes, die Seherin der Seele, die Gutes und Böses, gottbewußt, unterscheidet, je nach dem Grad unserer Gesammtbildung, unseres Lassens und Wollens.

Doch sie ist auch unser Geheimniß, unser Heiligthum, das wir allein mit dem Unsichtbaren theilen. Kein Dritter lüftet so leicht diesen Vorhang, und ein Urtheil über die Gesinnung eines andern wird immer nur eine Muthmaßung, nicht selten, wenn sie sich anmaßend macht, ein Frevel sein. Unsere Gesinnung kann sich nur selbst offenbaren oder verrathen, allerdings auch durch Handlungen, durch unsre ganze Erscheinung; doch alle Beoachtungen; die man

an uns machen kann, werden das Geheimniß unsers eigenthümlichen Sinnes nie vollständig erschöpfen.

Sofern dessen jeder aufrichtige Selbstbeobachter geständig sein muß, sollte jeder auch die Gesinnung des Andern als ein Heiligthum ehren, und minder leichtfertig, als es wohl zu geschehen pflegt, darüber urtheilen. Das ganze Leben des Menschen kann vor unsern Augen in seinen tausend Wirkungen offenkundig sein, über die Gesinnung können wir dennoch im Zweifel bleiben. —

Nur ahnen werden wir sie, je nach dem ähnlichen Vermögen, das in uns selbst waltet. Die schönen Geister begegnen, die schönen Seelen verstehen, — aber auch die Teufel erkennen und verrathen einander, und sich selbst in ihren gegenseitigen Urtheilen.

Deutlicher, als aus den Handlungen, die von zu vielen anderweitigen äußern und innern Veranlassungen abhängend sind, legen die Urtheile, die wir über Andere fällen, unsere Gesinnung an den Tag, die aus den Handlungen nur dann zu erkennen ist, wenn wir dabei nach vollkommener Willkühr und Freiheit verfahren konnten. Denn die Gesinnung ist die freie Thätigkeit des Geistes und des Willens in uns. Urtheile, freie, die uns nicht abgezwungen sind, sei's über Menschen, über die ganze Menschheit, Welt und Zeit sind die Verräther des Geistes, der in unserm Innern herrscht.

Wenn sich uns nun in gegenwärtiger Zeit hauptsächlich die Beobachtung aufdringt, daß so Mancher, der kaum eine Feder führen kann, sich zum Kesselflicker erniedrigt, und nur nach schadhaften Kesseln und Geschirren umsieht, so kann man den Schluß machen, daß die Gesinnung solcher Leute wohl auch nur ein zerstückeltes, zerbröckeltes, scherbenartiges, des Flickens bedürftiges durch einander und eine traurige Zerfallenheit sei.

Sind die Herren so sehr unzufrieden mit der Welt, so kann man vermuthen, daß auch in ihnen kein Frieden wohne. Wissen sie uns nur Schlechtes von der Zeit zu erzählen, so steht das Schlechte ihrer Gesinnung gewiß näher, als das Gute. —

Der größte Feind einer guten Gesinnung ist der Dünkel, genugsam zu wissen, was recht ist. Die erste Quelle des Dünkels aber ist die Unwissenheit. Wer sich etwas zu lernen bemüht, weiß, wie viel es zu lernen giebt.

Leider ist das alte Sprichwort: Lerne was, so kannst Du was, in: lerne was, so weißt Du was, umgewandelt worden. Wissen ist noch nicht können, so wenig wie Sagen thun ist.

Die Gesinnung aber ist, soll von großer aber kleinlicher die Rede sein, allerdings auch von unserm Wissen abhängig; wie kann ein Gott in mir wohnen, wenn ich ihn nicht erkenne, aber das Wissen muß zum Sinn gebildet, und von der Gemeinschaft des Geistes und der Seelenkräfte nicht minder, aber auch von dem, was man Gemüth und Herz nennt, gehegt und gewaltigt werden.

Die Gesinnung macht allein den wahrhaft großen Mann, in welchem sich Wissen und Wollen in seinen Handlungen zu einem Kunstwerk gestalten, das zu allen Zeiten und von allen Seiten betrachtet, dasselbe bleibt.

Was hat denn nun unsere Zeit für eine Gesinnung?

Nach ihren Urtheilen über sich selbst sollte man glauben gar keine. —

G.

Auflösung der Charade in voriger No.

„Gasthof."

Dreisilbige Charade.

In dem Garten saß ein Mädchen,
Emsig spinnend klare Fädchen.
Sieh! da kommt mit wildem Schritte
In des Gartens stille Mitte
Rasch ein Jüngling angelaufen,
„Schwesterchen! will Dir was kaufen
Für den Mund. Es ist — doch nein!
Lieber soll's erathen sein.

Hör'! die erste Silbe kühlt;
Oft mit Deinen Locken spielt.
Als Geschenk von Deinen Händen
Magst Du mir die Letzten spenden;
Magst sie sticken oder nähen,
Werde stets sie gerne sehen.
Will mich Vater dann beglücken,
Muß er mir dieselben spicken.
Und das Ganze" —
„„Sei nur still!""
Rief die Schwester: „„Denn ich will
Nicht des Ganzen Deutung hören,
Sondern lieber Dir erklären,
Daß Du selbst das Ganze bist
Und auch gern das Ganze ißt."

Miscellen.

Ein für Berlin nicht ganz unwichtiges Ereigniß möchte wohl der Beschluß unserer Stadtverordneten-Versammlung sein, wonach 1000 Rthlr. zum Ankauf eines öffentlichen Turnplatzes angewiesen sind. Dieser Plan ist reiflich geprüft, indem man zu der dafür bestimmten Kommission der städtischen Behörde, gleichsam als technisches Mitglied, auch den hiesigen Turnlehrer Eiselen zugezogen hat. Ueber die Localität ist man bis jetzt noch nicht so ganz im Reinen. Aus dem ehemaligen Jahnschen zur Erregung des deutschen Patriotismus bestimmten Turnplatz ist, fast wie durch Ironie des Schicksals, eine Art französischem Schießplatz geworden, zum wenigsten wird von den dort im Schießen übenden neuchateller Schützenbataillon meist nur französisch gesprochen. Man geht nun damit um, einen Platz, auf dem vor Zeiten die Pulvermühlen standen, am rechten Ufer der Spree, unterhalb Berlin, für die neue öffentliche Turnanstalt zu erwerben, was aber zunächst noch aus dem Grunde beanstandet wird, weil man nicht weiß, ob dieser Raum nicht vielleicht auch in den Umkreis der neuerdings wieder viel besprochenen Verschönerungen unsrer Residenz gezogen werden möchte. (L. Z.)

Die Cholera wüthet wieder in Kalkutta und dessen Umgebung sehr heftig; es sind bereits zehn englische Missionäre an derselben gestorben.

In dem durch seine vortrefflichen Schachspieler berühmten Dorfe Ströbeck, unfern Halberstadt, ist die alte Sitte: wenn eine Hochzeit stattfindet, so begeben sich sämmtliche Gäste auf die Rathsstube, woselbst ein Schachspiel nebst den Gerechtsamen und Dokumenten der Ströbeckschen Bauern befindlich ist, und der Bräutigam ist dem Herkommen gemäß genöthigt, um die Braut zu spielen. Die Gäste suchen den geschicktesten Spieler unter sich aus, und machen alle Partie gegen den Bräutigam. Sie dürfen indessen zum Spiele nichts sagen, außer wenn sie vermuthen daß auf ihrer Seite ein mißlicher Zug geschehen könnte; dann warnen sie nur ganz unbestimmt Ihren Spieler: „Gevatter mit Rath!" (mit Bedacht). Gewinnt der Bräutigam das Spiel, so ist die Braut ohne weitere Umstände sein, wo nicht, so muß er sie von den Hochzeitsgästen durch ein gewisses Aequivalent erst lösen. — Wie manche Heirath würde rückgängig werden, käme der Bräutigam vor der Hochzeit zu der ruhigen Besinnung eines Schachspielers.

Der Sage nach soll das Spiel unter dem Bischoff Burkhard I. von Halberstadt (1010 — 1045, der an den Feldzügen Kaiser Heinrich III. gegen die Wenden Theil nahm), durch einen gefangenen Wendenfürsten, der in Ströbeck in einem Thurm festgehalten wurde, dorthin gekommen sein.

Der Thurm wird noch gezeigt, und um die Einsamkeit seiner Haft zu mildern, habe er seinen Wächtern das Schachspiel gelehrt.

Anekdoten.

Röschen kam mit Anton zum Pfarrer. Das glückliche Paar bestellte das Aufgebot. „Und Herr Magister," sagte Röschen schüchtern, „wenn Sie doch so gut sein wollten, ehe Sie das Wort Jungfer aussprechen, noch weiland zu sagen; ich möchte auch gern den Ehrentitel haben, den die selige Frau Amtmännin vor acht Tagen bekam."

Nach der Generalprobe einer neumodischen Oper, dem Inbegriff aller, durch Saiten-, Blas- und Handinstrumente möglicher Weise erreichbaren akustischen Kraft, trat Jemand aus dem Hause in das Freie, gerade als der Zapfenstreich vorüberzog. „Gott sei Dank!" rief er tief athmend aus, „daß man wieder sanfte Musik hört."

Ein Edelmann, der sein Gut selbst bewirthschaftete, und wenn es Noth that, auch an die schwersten Arbeiten Hand anlegte, half mit mehreren Arbeitern einen schwerbeladenen Erndtewagen gegen die höher gelegene Scheune vorwärts stoßen. Ein anderer Bauer kommt eben müßig den Weg daher; da ruft ihm einer der Arbeiter entgegen: „Komm her, hier fehlt gerade noch ein Ochse."

Tauf-, Trau- und Sterbeliste.

Getauft wurde den 11. Juli 1) des Hrn. Joh. Gottlieb Klose, Unteroffiziers in der Königl. 1. Schützenabtheilung, allh., Sohn, Carl Wilhelm, geb. den 4. Juli. — 2) des Mstr. Carl Friedrich Ernst, B. u. Schuhmach. allh., Tochter, Selma Mathilde, geb. den 2. Juli. — 3) des Mstr. Glieb. Friedrich Nitschke, B. u. Schneiders allh., Tochter, Auguste Henriette, geb. den 6. Juli. — 4) des Mstr. Sam. Heinrich Mönch, B. u. Drechslers allh., Tochter, Louise Bertha, geb. den 29. Juni. 5) des Joh. Glieb. Brückner, B. u. Zimmerhauergef. allh., Tochter, Pauline Auguste, geb. den 28. Juni. — 6) des Carl Gottlieb Bermig, B. u. Hausbesitz. allh, Sohn, Carl Ernst, geb. den 28. Juni. — 7) des Carl Moritz Seidel, Topfergeselle, allhier, Sohn, Carl Adolph Moritz, geb. den 6. Juli. — 8) des Carl Friedrich August Hildebrandt, Tuchscheergef. allh., Tochter, Auguste Bertha, geb. den 29. Juni. — 9) des Joh. Carl Samuel Kleinert, Inwohn. allh., Tochter, Johanne Christ. Amalie, geb. den 4. Juli. — 10) des Immanuel Aug. Walter, Schuhmachergef. allh., unehl. Sohn, Imm. Carl Gustav, geb. den 26. Juni. — Den 12. Juli des Joh. Gfried. Gründer, Gärtners in Obermoys, Tochter, Joh. Christiane Louise, geb. den 26 Juni. — Den 14. Juli des Hrn. Carl. Gottfried Fortange, B. u. Instrumentenbauers allh., Sohn, Gustav Robert Herrmann, geb. den 28. Juni. — Den 16. Juli des Hrn. Christ. Glieb. Deckart, Inspectors in der Königl. Strafanstalt allh., Sohn, Joh. Paul, geb. den 23. Juni. — Den 17. Juli des Joh. Georg Oritz, B. u. Stadtgartenbesitz. allh., Tochter, Ernestine Pauline, geb. den 17. Juli.

Getraut den 6. Juli in Berlin: Hr. Achates Wilh. Lietzmann, Stabshornist von der Königl. 1. Schützenabtheil. allh., u. Jgfr. Caroline Louise Weynau, weil. Hrn. Friedr. Weynaus, Stabstrompeters im Regim. Garde du Corps, nachgel. ehel. älteste Tochter. — Den 12. Juli Hr. Adolph Wilhelm Bottger, Oekonomieamtmann in Holzkirch bei Lauban, u. Jgfr. Dorothee Christiane Theresie Endler, weil. Joh. Carl Aug. Endler's, B. u. Siebmach. allh., nachgel. einzige Tochter zweiter Ehe, jetzt Joh. Glob. Lößnitz's, B. u. Siebmach. allh., Pflegetochter.

Gestorben den 8. Juli 1) Joh. Wilhelm Bürger, Schuhmachergef. allh., alt 54 J. 6 M. 18 T. — 2) des Mstr. Moritz Bertram, B. u. Kupferschmiedes allh., Sohn, Ernst Ferdinand Moritz, alt 8 M. 6 T. — Den 10. Juli 1) Friedrich August Ludwig Seiler, Gold- und Siberarbeiter allh., alt 22 J. 1 M. 13 T. — 2) der Louise geb. Adler unehl Tochter, Alwine, alt 6 M. 7 T. — Den 11 Juli. des Joh. Glieb Rönsch Inwohn. allh., Tochter, Marie Theresie, alt 5 M. 6 T.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Das Austreten meines Mannes aus seiner langjährigen amtlichen Stellung in hiesiger Stadt und die damit verbundene Veränderung des Wohnsitzes, macht es mir wünschenswerth, mein hier auf der Görlitzer Gasse gelegenes, 2 Stock hohes, ganz massives Haus mit vorzüglich schönen Gewolben und Kellern außer den hellen hohen Zimmern, sowie ein dazu gehörendes, ebenfalls massives und durchaus gewölbtes Hinterhaus aus freier Hand zu verkaufen, weshalb ich hierdurch die auf meine Bekanntmachung Rücksichtnehmenden bitte, sich binnen 14 Tagen, entweder directe an mich, oder in meiner etwaigen Abwesenheit an den Herrn Stadt-Syndikus Neitsch zu wenden, der über die Bedingungen, die Güte haben wird, Auskunft zu ertheilen.

Lauban, den 20. Juli 1841,

Louise v. Bose, geb. v. Kiesewetter.

Berichtigung.

In voriger Nummer, Spalte 435, in der Anmerkung sind folgende Verbesserungen anzubringen: Zeile 12 v. U. l. anstatt vorbeugen: vorzubeugen; hinter „alle" ein Komma; anstatt freiere l. freierer; Z. 5 v. U. muß das „zu" vor erleichtern stehen und hinter möglich in der folgenden Z. wieder ein „zu". Spalte 436 in dieser Anmerkung Z. 7. v. O. hinter und ein „es"; Z. 9. v. O. anstatt Anwendung „Befolgung" Z. 13 v. O. das „die" weg, und anstatt „So" ein „Es."

Görlitzer Getreide-Preis vom 15. Juli 1841.

	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	
Waizen	2	—	—	1	20	—	pro Scheffel.
Roggen	1	10	—	1	2	6	

	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	
Gerste	1	5	—	—	28	9	pro Scheffel.
Hafer	—	23	9	—	22	6	

Redactions-Bureau:
Görlitz, an der Viehweide № 795.

Druck und Expedition des Wegweisers.
Ober-Langengasse № 185.